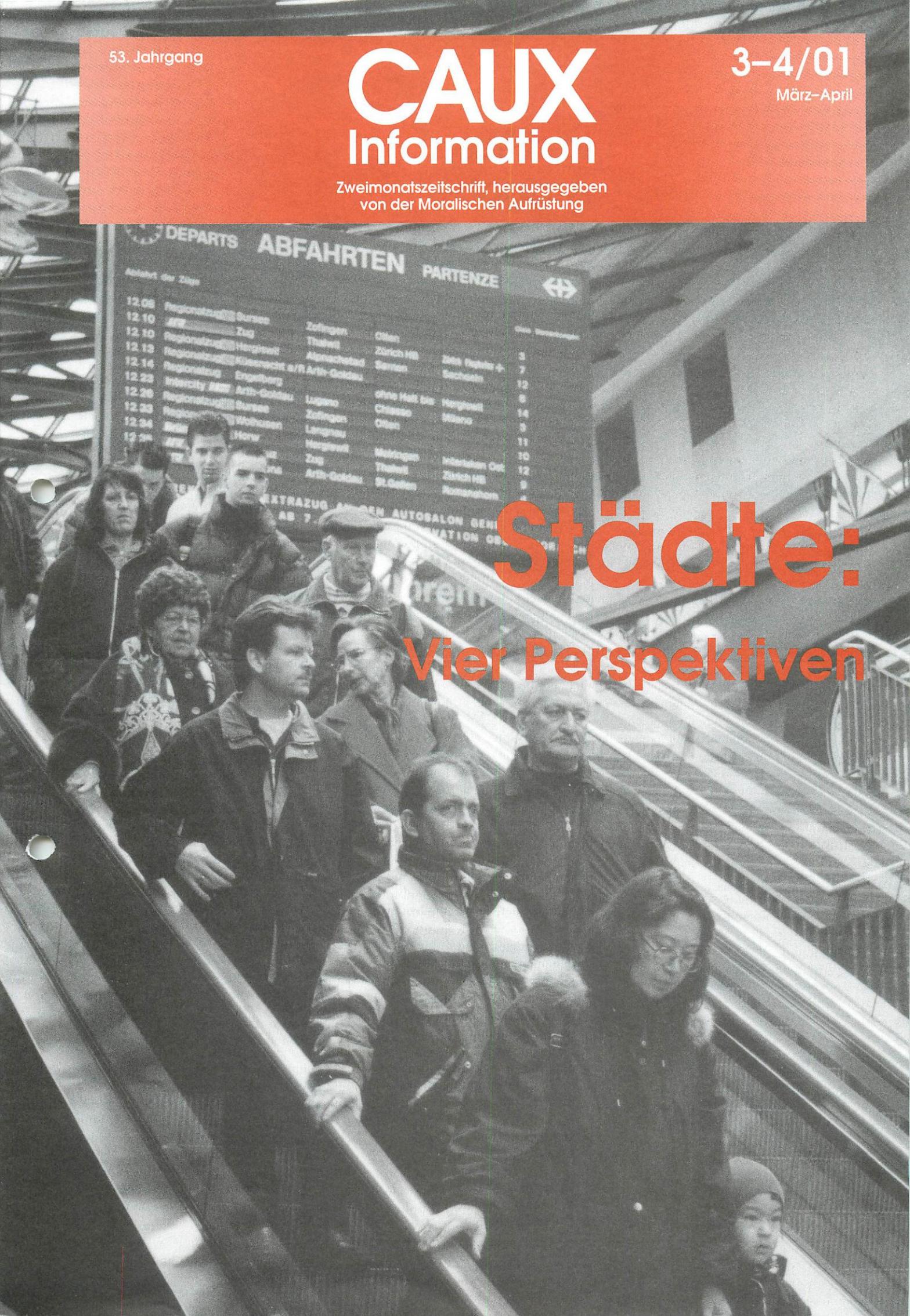


Zweimonatszeitschrift, herausgegeben  
von der Moralischen Aufrüstung



DEPARTS	ABFAHRTEN	PARTENZE			
12.08	Regionalszug	Dürren			
12.10	Zug	Zofingen	Olten		
12.10	Regionalszug	Hergiswil	Thalwil	Zürich HB	
12.13	Regionalszug	Alpnachstad	Sarnen	Zürich Flughafen	5
12.14	Regionalszug	Erstberg	Arth-Goldau	Seehausen	7
12.23	InterCity	Arth-Goldau	ohne Halt bis	Hergiswil	12
12.28	Regionalszug	Sursee	Lugano	Chiasso	14
12.33	Regionalszug	Wolhusen	Zofingen	Olten	19
12.34	Zug	Horw	Langnau	Olten	11
12.34	Zug	Arth-Goldau	Hergiswil	Mellingen	10
12.34	Zug	Arth-Goldau	Thalwil	Zürich HB	12
12.34	Zug	Arth-Goldau	St. Gallen	Romanshorn	8

## Städte: Vier Perspektiven

## In dieser Ausgabe

<b>ZUM BEISPIEL NOTTINGHAM:</b> Ein Druckereidirektor engagiert sich im Leben seiner Stadt	3-5
<b>STRASSENKULTUR – EINMAL ANDERS:</b> Lawrence Fearons Einsatz für eine Gesellschaft ohne Ausgrenzung	5-6
<b>HOFFNUNG IN DEN STÄDTEN:</b> Richmond, Dayton, Selma: in den US-Städten beginnt eine Initiative Früchte zu tragen	7
<b>INTERVIEW:</b> Regierungsrat Paul Huber (Luzern) zu Schweizer Städteproblemen und einer neuen Art, ihnen zu begegnen	8-9
<b>AUS DER PRESSE:</b> Die <i>Regione Ticino</i> stellt die MRA und ihre Ziele vor «Ein sehr aktiver Ruhestand» – die Freiburger <i>Liberté</i> interviewt Cornelio Sommaruga	10 10
<b>PERSÖNLICH:</b> Die junge Sprachlehrerin Oxana Kuchman aus dem ukrainischen Lwiw und ihr innerer Werdegang	11
<b>HERZLICHEN DANK!</b>	11
<b>ZUM NACHDENKEN:</b> Vom Horchen zum Handeln – über die Praxis der Stille (2. Teil) von Louis Schweitzer	12-14
<b>FRAUEN-INITIATIVE:</b> «Werkstatt für den Frieden» im indischen Panchgani	14-15
<b>FÜR DIE AGENDA 2001:</b> Washington im Juni Kalender der Caux-Sommerkonferenzen	16 16

## Liebe Leserin, lieber Leser

Vielleicht erinnern sich die einen oder ändern unter Ihnen noch, mit wie viel Ungeduld sie jeweils als Kinder auf das erste Schneeglöcklein warteten. Dieses Jahr blühten die ersten Frühlingsboten ungewöhnlich früh, und bis diese Ausgabe Sie erreicht, wird die Natur schon ihre nächsten Kunstwerke präsentieren.

Der Begriff «Frühling» ist ja wohl kaum das Erste, was einem zum Stichwort «Städte» einfällt, sondern eher Dinge wie Beton, Verkehr, Menschenmassen, sogar Probleme wie Gewalt und Kriminalität.

Und doch ist uns beim Zusammenstellen der Beiträge für diese Nummer aufgefallen, wie oft hier Begriffe wie «Erneuerung», «Wiederbelebung», «Renaissance» auftauchen. Von Bürgerinitiativen ist die Rede, von beherztem Einsatz für bessere Beziehungen zwischen verschiedenen Menschen und Gruppen, für die Lösung städtebaulicher und verkehrstechnischer Fragen – die im Grunde auch mit menschlichen Beziehungen zu tun haben.

Initiativen brauchen Mut, Überzeugung, Opferbereitschaft. Initiativen ergreifen heisst aber oft auch warten können. Warten, bis das Ausgesäte keimt, Wurzel fasst, ans Tageslicht wächst. Warten, bis Knospen erscheinen und sich öffnen. Sie aufzwingen zu wollen, hiesse sie zerstören.

Und so, wie in der Natur für neues Leben das Zusammenspiel innerer und äusserer Kräfte notwendig ist, braucht auch die Erneuerung menschlicher Beziehungen – vom Mikrokosmos der Einzelnen bis hin zu den Millionenstädten – mutige Anstösse von innen und kräftige Impulse von aussen.

Katastrophe, Warten und Aufbruch kommen uns auch im österlichen Geschehen auf eindrücklichste Weise entgegen. In diesem Sinne wünschen wir Ihnen gute Lektüre und ein frohes Osterfest.

Das Redaktionsteam

### Impressum

#### Redaktion

Marianne Spreng-von Orelli,  
Verena Gautschi, Christoph Spreng

#### Administration und Redaktion

Postfach 4419, CH-6002 Luzern,  
Telefon 041-311 22 13, Fax 311 22 14  
E-Mail: admin@caux.ch

#### Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen

MRA Bücherdienst, Eggemann,  
Obere Goethestrasse 102, D-45964 Gladbeck

#### Abonnement

Schweiz: Fr. 32.–, Deutschland: DM 42.–  
übrige Länder: sFr. 37.–

#### Postcheckkonten

Schweiz: 60-27255-8,  
CAUX-Information, 6002 Luzern  
Deutschland:  
2032-751 Postbank Karlsruhe, BLZ 660 100 75,  
CAUX-Information, CH-6002 Luzern

#### Erscheinungsweise

zweimonatlich

#### Druck

Brunner AG, Verlag · Print · PubliShop®,  
6010 Kriens

#### Fotos

Archiv, Corcoran, Cummock, Garin, Smith, Spreng

### Die CAUX-Information

berichtet über Initiativen, die

- ◆ Wunden der Geschichte heilen
- ◆ die moralische und geistige Dimension der Demokratie stärken
- ◆ den Einzelnen und die Familie fördern
- ◆ ethisches Engagement in Beruf und Unternehmen unterstützen
- ◆ Gemeinsinn und Hoffnung in den Städten beleben
- ◆ Verbindungen zwischen Menschen verschiedener Kulturen schaffen

# Als Partner unterwegs

**Richard Hawthorne erinnert sich lebhaft an den Moment, wo sein Denken eine tief greifende Veränderung erfuhr. Er war damals 38 und einer der Direktoren seines alteingesessenen Familienbetriebes, einer Druckerei in Nottingham. An jenem Tag im Jahr 1969 war er nach London gereist, um eine Gruppe aus Indien zu treffen, die ein Bühnenstück namens *India Arise* aufführte. Ein bestimmtes Lied, *Will we have rice tomorrow, Dad?* (Werden wir morgen Reis zu essen haben, Papa?), beeindruckte ihn zutiefst.**

Als er am nächsten Morgen in seinem Auto am Ufer der Themse sass, spürte er einen inneren Ruf, «mein Herz für Menschen zu öffnen, die ich mir vom Leibe gehalten hatte, und für Neuankömmlinge in England, die als zweitklassige Bürger behandelt wurden». Als gläubiger Mensch fühlte Hawthorne sich genötigt zur «grössten Aufgabe, die Gott mir auferlegte, anstatt mich auf das zu beschränken, was ich mir zumuten konnte, ohne mich lächerlich zu machen».

In der Folge gehörte er seit 1970 jener Nottinghamer Behörde an, die sich heute Rat für Rassengleichheit nennt. Er ist auch Vorsitzender eines Partnerschaftsrates für vier ärmere Stadtquartiere. Der *Guardian* bezeichnete diesen Rat als «radikales Nottinghamer Projekt zur Einbindung Ortsansässiger» in die städtische Wiederbelebung.

In mancherlei Hinsicht scheint Nottingham ein herrlicher Wohnort zu sein. Es erhebt den Anspruch, zu den fünf blühendsten britischen Städten zu gehören – mit einem Stellenangebot, das für alle Arbeitslosen ausreichend wäre. Die Textilindustrie (Spitzen), auf der die Stadt während der industriellen Revolution ihren Wohlstand aufgebaut hatte, ist als hauptsächlichste Arbeitgeberin längst überrundet worden. Die Apothekenkette *Boots* und die Modekette *Paul Smith* haben hier ihren Hauptsitz; es gibt sowohl Fernsehstudios wie auch hoch qualifizierte Druckereien.



Die City Hall von Nottingham.

## Schwachstellen

Doch wie alle grösseren Städte weist auch Nottingham akute Mangelgebiete auf. In baufälligen Quartieren beträgt die Arbeitslosenrate in ethnischen Minderheiten bis zu 25 Prozent. Diebstahl und Auto-Kriminalität – oft in Verbindung mit Drogen – erreichen das Doppelte des nationalen Durchschnitts. Und einige Schulen der Stadt gehören zu jenen mit der landesweit schlechtesten Leistung.

Wie sollen die Randständigen und sozial Ausgegrenzten in ein Programm städtischer Erneuerung einbezogen werden? Diese Frage stand für die Minister im Vordergrund, als Tony Blair im Januar 2001 eine «nationale Strategie zur Wiederbelebung der Quartiere» lancierte.



Robin Hood, Nottinghams legendäre Figur.

Freilich ist es eine der Fragen, mit der sich die Stadtbehörde von Nottingham schon seit langem auseinander setzt.

Der Stadtrat von Nottingham gibt jährlich 45 Mio. £ aus. Doch es genüge nicht, das Problem mit Geld zu bewerfen, sagt der Stadtrat John Taylor, Vorsitzender der Gesundheitsbehörde von Nottingham. Das «Einheitsgrössen-für-alle»- und «Wir-wissens-am-besten»-Verfahren der Lokalregierung habe nicht funktioniert.

Seit 25 Jahren sind die Innenstadtviertel Radford und Hyson Green der Brennpunkt für wiederholte Regenerationsprogramme. «Trotzdem sind sie noch immer die benachteiligsten Stadtgebiete», meint Taylor. «Wir haben es ganz falsch ange-

packt. Alles lief von oben nach unten, war aufgezwungen und Vermögens-orientiert anstatt selbst gewachsen. Wir mussten die Wiederbelebung mit andern Augen anschauen.» Es bestand Bedarf für eine Ebene lokaler Entscheidungsfindung, unterhalb jener der Stadtregierung – «man könnte es einen parallelen Stadtrat nennen».

## Ehrliches Gespräch

Um diesem Bedürfnis nachzukommen, wurde 1996, nach Rücksprache mit ungefähr 900 Haushalten, der Partnerschaftsrat als unabhängige Aktiengesellschaft gegründet. Er hat sich als erfolgreicher Vermittler erwiesen, indem er EU-Stipendien in der Höhe von 5,4 Mio. £ einholte, die mit demselben Betrag aus lokalen Quellen aufgewogen werden müssen.

Den Kern des Rates bilden sieben Foren: drei für die Wohnbevölkerung und je eines für die Sektoren Geschäftsleben, Freiwilligenarbeit, Öffentlichkeit und Kommunalverwaltung. Drei Vertreter jedes Forums treffen gemeinsam Entschlüsse an den monatlichen Kommissionssitzungen. Natürlicherweise fiel die Wahl zum Vorsitzenden auf Richard Hawthorne mit seiner jahrelangen Geschäftserfahrung und seinem Engagement im öffentlichen Leben. Und oft sind auch Menschen aus allen Gesellschaftsschichten der Stadt bei ihm und seiner Frau Meili zu Gast.

Hawthorne sagt, was diesen Partnerschaftsrat wirksam mache, sei sein Schwergewicht auf «ehrlichem Gespräch». Das Vorgehen könne mit jenem der Anonymen Alkoholiker verglichen werden: aus sich herausgehen und kein Blatt vor den Mund nehmen, in einem Geist des Aufeinander-angewiesen-Seins und gegenseitigen Vertrauens.

Die Arbeitsgruppen des Partnerschaftsrates bieten ein natürliches Medium für «ehrliches Gespräch». Hawthorne meint dazu: «In unsern Städten läuft vieles, was nicht ehrlich ist, und es wird so viel genörgelt. Im ehrlichen Gespräch geht es nicht bloss darum, sich über Kränkungen Luft zu machen, sondern über seine eigene Lage, seine Gefühle und Fehler ehrlich zu sein. Dies muss mit Feingefühl für den Ursprung der anderen Person geschehen – und im Bewusstsein der geschichtlichen Verletzungen.» Er

## ...das radikalste Projekt

wart vor «dem Streben nach Kontrolle, das so oft die Miteinbeziehung anderer untergräbt».

**Computer-Frust**

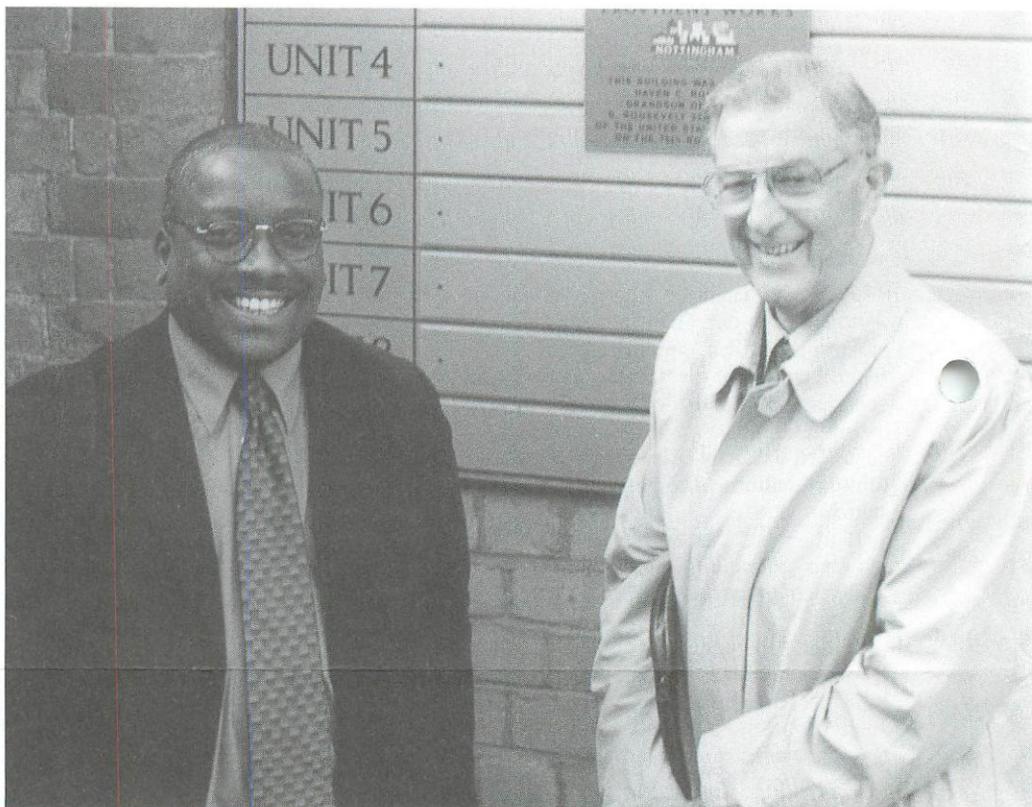
Das ehrliche Gespräch hatte Erfolg bei *Build*, einem Kursprogramm für schwarze Teenager im Obergeschoss einer umfunktionierten Textilfabrik. Ein halbes Dutzend Computer der neuesten Generation bieten den jungen Leuten Gelegenheit, sich Fertigkeiten in der Informationstechnologie anzueignen. Eine Belegschaft von 14 Personen, unterstützt durch rund achtzig freiwillige Berater, leitete letztes Jahr 300 Leute an, und die Zahlen sind im Steigen begriffen. Der Geschäftsführer von *Build*, Michael Henry, sagt, der Kurs habe einer ganzen Anzahl geholfen, in höhere Studien einzusteigen.

Henrys eigene Beziehung zum Computer war allerdings nicht immer ungestört. Einmal überlief das Fass seiner Frustration, und er wollte weg. In jenem Augenblick sprach Hawthorne von der Notwendigkeit eines «ehrlichen Gesprächs». Henry sagt, er habe den Ausdruck so packend gefunden, dass er abrupt innegehalten und sich zum Bleiben entschlossen habe.

Der Erfolg von *Build* veranlasste das Innenministerium, ein «Kulturgruppen-Vernetzungs»-Stipendium von 182 000 £ zum Zweck des stadtweiten Ausbaus des Projektes auszurichten. Wie Henry sagt, «liegt ein riesiges Potenzial darin, so unterschiedliche Gruppen wie Menschen polnischer, ukrainischer, italienischer, vietnamesischer und anderer asiatischer Nationalität zusammenzubringen, damit sie über ihre guten und schlechten Erfahrungen berichten und sich kompetent fühlen können, vorzuschlagen, was für ihre eigene Gemeinschaft das Richtige sei».

**«Dies sind unsere Kinder»**

Die Betonung der Entscheidungskraft der Basis bilde den Kern des Partnerschaftsrates, dessen grösster Erfolg es sei, «vor Ort eine Agenda zu erfüllen», sagt die Koordinatorin, Christina Ashworth. Als Beispiel zitiert sie Massnahmen zur Bekämpfung der Strassenkriminalität. Ehrliches Gespräch habe aufgezeigt, dass die Bürger nicht einfach «mehr Gitter, mehr Schösser, mehr Beleuchtung» wollten, sondern «ablenkende Freizeitgestaltung für junge Leute». Die Jugendclubs,



Michael Henry, Leiter des «Build»-Programmes (links) und Richard Hawthorne.

die in abstossenden alten Schulgebäuden untergebracht waren, hätten die Teenager nicht von der Strasse weg gelockt. Aber eine Umfrage über ihre Wünsche habe dann zu einem Sommersportprogramm in den Quartieren geführt, für das reichlich Sportgeräte zur Verfügung gestellt wurden.

Die Anwohner forderten auch «Sühnejustiz», welche junge Straffällige zur Begegnung mit ihren Opfern und zur Wiedergutmachung führt – ein heilsames Erlebnis, wenn sie den Schaden sehen, den sie angerichtet haben, und ein starkes Abschreckungsmittel gegen zukünftige Straftaten. Die Wohnbevölkerung sei nicht nur auf Veränderung der Infrastruktur aus, betont Ashworth. «Sie sagten: «Dies sind unsere Kinder, die Kinder unserer Nachbarn.» Die Sicht ist anders, wenn man irgendwo wohnt, als wenn man bloss Dienstleistungen von ausserhalb einbringt.»

Soziale Ausgrenzung anpacken sei «der Angelpunkt für Grossbritannien», meint Adrian Dewhurst, Koordinator des Geschäftsforums im Partnerschaftsrat, an dem sich rund 200 ortsansässige Unter-

nehmen beteiligen. Diese liessen sich anfänglich von den Vorteilen anziehen, die ihnen erwüschten, wie z. B. die *Retail Renaissance*, ein 2,3-Mio.-£-Programm zur Wiederentwicklung von Detailgeschäften. «Doch dann muss man sie dazu bringen, an breitere Kreise zu denken – daran, wie ein sicherer Lebensraum geschaffen werden kann», sagt er. «So wird ihr Gewissen angesprochen – es ist nicht nur eine Frage, was dabei herauschaut, sondern was man breiteren Kreisen zugute kommen lässt.»

Die Druckerei Hawthorne wird vom Britischen Forschungsinstitut für Rechtsordnung als gutes Beispiel von «sozialem Firmenengagement» zitiert – das Schlagwort der Regierung für unternehmerische Verpflichtung für sozialen Einbezug. Hawthornes verschenkt palettenweise Papier an lokale Schulen, lädt Schulklassen ein, den Betrieb zu besuchen, und bietet acht Schulen und Mittelschulen Praktikumsplätze. Gleichwohl, räumt Hawthorne ein, stammen zu wenige der 90 Angestellten der Firma aus dem ärmeren Teil der Stadt. Er drängt darauf, dass das «ehrliche Gespräch» zwischen dem Partnerschaftsrat

# Eine Gesellschaft, die niemanden ausschliesst

**Lawrence Fearon beschreibt sich selbst als «Diplomierten der Strasse». Hier untersucht er die Probleme, welche der gesellschaftlichen Ausgrenzung zu Grunde liegen, und ihre möglichen Lösungen.**

Auf dem Heimweg in seine Wohnsiedlung in Peckham (Südlondon) wurde im letzten November der zehnjährige Damilola Taylor durch Messerstiche am Bein verletzt. Er verblutete. Einmal mehr fragt sich unsere Gesellschaft: «Warum? Was ist mit uns geschehen?»

Die Siedlung, wo Damilola starb, zählt zu den ärmsten Stadtgebieten Westeuropas und weist eine hohe Arbeitslosen-, Gewalt- und Verbrechensrate auf. Ein neueres Regierungsprojekt hat viele Verbesserungen gebracht, aber dieser Tod zeigt, welch langen Weg die Reform – und die britische Gesellschaft als Ganzes – noch vor sich hat.

Vor zwei Jahren warf die Untersuchung der brutalen, rassenbedingten Ermordung des schwarzen Teenagers Stephen Lawrence ein Schlaglicht auf den «institutionellen Rassismus» in der britischen Gesellschaft. Für jene, die in Grossbritannien als Minderheit abgestempelt waren, stellte dies keine Überraschung dar. Wer in diesem Land schwarz oder asiatisch ist, wird unweigerlich als «farbig» etikettiert.

Damals suchte ich eine Antwort auf die Frage: Welches ist der Angelpunkt, auf dem sich Grossbritanniens Tür zur Zukunft dreht? Für Zugehörige der ethnischen Minderheiten wäre die Annahme nicht abwegig, dass die Rassenfrage dieser Angelpunkt sei. Doch könnte dies zu

eng gefasst sein für ein Land, wo Klasse, Geschlecht, religiöse und kulturelle Unterschiede ebenfalls Probleme schaffen, mit denen gerungen werden muss.

Tatsächlich werden Menschen aus allen möglichen Gründen ausgegrenzt. Vielleicht liegt der Angelpunkt für Grossbritannien nicht in der Frage, warum Menschen ausgeschlossen werden, sondern in der Kultur der Ausgrenzung an sich. Was bildet den Kern? Etwa eine Motivierung, genährt von einem Geist der Überheblichkeit und der Kontrolle, des Egoismus und der Gleichgültigkeit, der Habgier und der Furcht? «Ausgrenzen» wird unter anderem umschrieben durch: «ausschliessen, zurückweisen, nicht beachten, Ansprüche verweigern, verbannen». Ausgrenzung kann mangelnden Zugang zum Verdienst umfassen, zu Ressourcen, dem Arbeitsmarkt, Dienstleistungen und gesellschaftlichen Beziehungen. Mit diesen Fragen müssen sich die Einwohner von Peckham und vielen andern, ähnlichen Stadtvierteln in ganz Grossbritannien tagtäglich herumschlagen.

## Lebenskraft und Stolpersteine

Die Frage, wie Ausgrenzung bekämpft und eine Gesellschaft geschaffen werden kann, die alle einschliesst, beschäftigt mich seit gut zwanzig Jahren. In den Achtzigerjahren gehörte ich zu den Gründern des *Bridge-Park*-Projektes im Nordwest-Londoner Areal Stonebridge, eines der grössten Gemeinschaftsprojekte auf britischem Gebiet. Anschliessend arbeitete ich als Berater für Gemeinschaftsprojekte in der Evangelischen Allianz GB. Heute setze ich meine ganze Zeit in der MRA-Initiative *Hoffnung in den Städten* ein, deren Ziel es ist, Gemeinwesen zu entwickeln, die niemanden ausschliessen, und Beziehungen zu schaffen, die auf Vertrauen gründen, wo die Wertschätzung aller gilt und wo jeder und jede Einzelne ermächtigt ist, ihr Potenzial voll auszuschöpfen.

Ich wuchs in der Nähe des erwähnten Stonebridge-Areals auf, das seiner sozialen Probleme wegen berüchtigt war. Meine Eltern waren Ende der Fünfzigerjahre aus der Karibik nach England gekommen. Sie hatten ihre eigenen Probleme zu bewältigen: In eine neue Kultur versetzt, ihre engsten Familienbande durchtrennt, mussten sie es mit der rassistischen Diskriminierung aufnehmen, die sie vom Gros der britischen Gesellschaft ausschloss.

und der Wohnbevölkerung weitergehen muss, besonders wenn fortwährende Gefühle der Ausgrenzung vorhanden sind.

Für Christina Ashworth geht es per Saldo nicht so sehr um «Arbeitsvertrag, Erfolgskurven, Gebäude und Dienstleistungen», als vielmehr darum, alles so zu tun, dass «die Menschenwürde aufgewertet wird, so dass die Einzelnen sich mit einbezogen und respektiert fühlen». Sie wünscht sich, die Regierung würde das Experiment von Nottingham aus der Nähe betrachten, denn da gäbe es, meint sie, ein zwei Dinge zu lernen.

Michael Smith



Lawrence Fearon (rechts): höflich, beharrlich, überzeugend.

Fortsetzung

Als Halbwüchsiger wurde ich aus der Schule ausgeschlossen, trieb mich mit Strassenbanden herum und bekam es mit der Polizei zu tun. Der Gruppenzwang war stark und der Ansporn für ein rechtes Leben schwach. Mit 21 nahm mein Leben eine neue Wendung, hin zum Einsatz für die Gesellschaft. Ein Brand in meiner Wohnung und ein Gefängnisaufenthalt gaben mir das Gefühl, etwas anderes zu wollen.

Im Frühjahr 1981, zu einer Zeit, wo die Atmosphäre in den Städten Grossbritanniens höchst geladen war, gründeten wir mit einer Gruppe den Basisrat *Harlesden Peoples Community Council*. Im April 1981 brachen im Südlondoner Stadtteil Brixton Strassenunruhen aus, gefolgt von einer Welle des Aufruhrs, die 22 benachteiligte Stadtgebiete in ganz England überschwemmte, ausgelöst durch den Druck rassistischer, sozialer und wirtschaftlicher Ausgrenzung.

In diesem Klima wurde die Vision für den *Bridge Park* geboren. Allen Hindernissen zum Trotz fanden wir das Geld und die Mittel, um eine ungenutzte Busgarage in ein kühnes Gemeinschaftszentrum zu verwandeln, mit Sport- und Unterhaltungsanlagen sowie 32 Geschäftslokalen für Neustarter. Es war ein Tropfen auf einen heissen Stein und veranschaulichte sowohl die Lebenskraft wie auch die Probleme, die solchen Basisinitiativen eigen sind.

Unsere Bemühungen wurden oft vereitelt durch die kulturellen Schranken innerhalb unserer Lokalbehörde oder politischen Umschwung in der Folge parteipolitischer Veränderungen im Wahlbezirk. Und obwohl sich in den letzten zwanzig Jahren die Redeweise beträchtlich geändert hat, hat die Wirklichkeit dies nicht getan.

**Ganzheitliches Verhalten**

Soziale Vermittler brauchen so viel Ermutigung wie nur möglich, wenn wir den Teufelskreis von Ausgrenzung, Armut und Verzweiflung durchbrechen wollen. Dick Atkinson, ein Pionier der Regeneration auf Gemeindeebene im Stadtviertel *Balsall Heath* von Birmingham, betont, es sei notwendig, dass «lokale Behörden weniger selbst tun und die Bewohner der Quartiere befähigen, mehr zu tun». In seinem neuen Buch *Urban Renaissance* (Wiederaufleben der Städte)<sup>1</sup> umreiss er drei dringende Erfordernisse:

- ethnischen Gruppierungen eine führende Rolle in der Erneuerung der Quartiere geben,
- die öffentlichen Mittel besser nutzen, so dass die Menschen befreit werden, statt in eine Falle zu geraten,
- die Gemeinschaften an weitergehende wirtschaftliche Gelegenheiten anschliessen, so dass sie am Wachstum und Wohlergehen teilhaben können.

In der Vergangenheit bestand die Tendenz, Menschen als Vertreter von Strukturen zu verstehen. Statt dessen müssen wir in die Fähigkeit wirklicher Menschen investieren, langfristige gesellschaftliche Ergebnisse zu erreichen. Ein ganzheitliches Verhalten ist wesentlich – unter Einschluss von Gesundheits-, Wohn- und Schulwesen, Sicherheit und Umwelt – aller Lebensgebiete, wo Einzelne, Familien und Quartiere eine entscheidende Rolle haben.

«Meine Vision für Grossbritannien ist die einer Nation, in der niemand übersehen oder zurückgelassen wird und wo Macht, Wohlstand und Chancen in den Händen der Vielen und nicht der Wenigen liegen», erklärt Tony Blair nachdrücklich und fährt fort: «In diese Vision zu investieren bedeutet eine Investition in die Zukunft unseres ganzen Landes und liegt im Interesse aller.» Die Herausforderung stellt sich, so glaube ich, nicht bloss der Regierung und der Wirtschaft, sondern jeder und jedem von uns.

Lawrence Fearon

<sup>1</sup> (Brewin Books, 2000)



Die Stadt: ihr historischer...



...und ihr moderner Aspekt.

# Hoffnung interaktiv

Die Initiative *Hoffnung in den Städten* (Hope in the Cities – im folgenden HIC genannt) mit Sitz in Richmond im US-Staat Virginia setzt sich zum Ziel, «Partnerschaft für Versöhnung unter den Rassen zu bauen». Als Präsident Clinton 1997 ankündigte, seine Verwaltung werde in ganz Amerika ehrliche Gespräche fördern, «um die Bürde der Rassenfrage aufzuheben», war HIC eine der Organisationen, die zur Mitwirkung in diesem Prozess beigezogen wurden.

In mehreren Städten der USA bildet die HIC Gesprächsleiter und Führungskräfte multiethnischer Koalitionen aus. Über jüngere Entwicklungen berichtet hier der Verantwortliche für die HIC in den USA, *Robert Corcoran*:

Vor 36 Jahren blickten die USA wie gebannt auf Bilder von Staatspolizisten in Selma (Alabama), die mit Hunden und Schlagstöcken auf Teilnehmer eines Marsches für Stimm- und Wahlrechte losgingen. Es war ein Wendepunkt im Bürgerrechtskampf. Aber die Änderung in Selma hat sich Zeit gelassen. Joe Smitherman, der Bürgermeister jener Unruhen vom «Blutigen Sonntag» 1965 blieb im Amt, bis er schliesslich im August 2000 von Selmas erstem schwarzem Bürgermeister, James Perkins, abgesetzt wurde. Im vergangenen November kam Perkins nach Richmond, um für eine Botschaft der Heilung zu werben. Er sprach vor über dreihundert Menschen am *Metropolitan Richmond Day*, der seit fünf Jahren alljährlich gefeiert wird. «Hass ist ein Feind. Er ist ansteckend», erklärte Perkins. «Wer hasst, erwartet gehasst zu werden. Hass ist so tödlich wie ein Geschoss. Angst ist ein Feind. Sie frisst unser Dasein und veranlasst uns, die Emanzipation nicht anzunehmen, uns die Freiheit nicht zu eigen zu machen und vor der Versöhnung davonzulaufen. Bequemlichkeit ist ein Feind. Wir können es uns bequem machen in unserem Zorn, unserer Angst, unserem Misstrauen.»

Gemäss Perkins spielt sich die Versöhnung, die wir suchen, nicht zwischen den Rassen oder Religionen ab. «Die Wahrheit und Versöhnung, nach der wir trachten, liegt in jedem Einzelnen. Wir wenden zu viel Zeit auf, um andere Leute zu kontrollieren. Kontrollieren wir uns selbst!» Es ist sein Ziel, inspiriert durch das Beispiel Südafrikas, in Selma eine Wahrheits- und Versöhnungskommission zu schaffen.

Die Vertreterin des Bundesstaates Virginia, Viola Baskerville, ging auf ihren Vorredner ein: «Wir hören so viel über wirtschaftliche Trenngräben, aber es gibt einen Trenngraben der Versöhnung.» Tief bewegt von Perkins' Worten schloss sie: «Vielleicht können zwei Städte mit einer so zerlumpten, besudelten Vergangenheit tatsächlich Leuchttürme der Hoffnung sein.»

## Jeder Sitz belegt

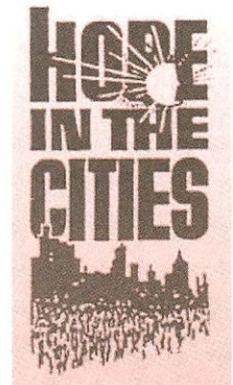
Zuvor hatten fünfhundert Menschen in Dayton (Ohio) bei einem Empfang zur Lancierung des städtischen Dialogs über Rassenbeziehungen jeden verfügbaren Sitz belegt. «Wenn so viele sich versammeln, besteht Grund zur Sorge und Grund zur Hoffnung», meinte die Regierungsbeauftragte für den Landkreis Montgomery, Vicky Peg. «Die Anzahl weist darauf hin, dass in diesem Punkt Betroffenheit herrscht, aber niemand versammelt sich auf diese Art, wenn keine Hoffnung besteht.»

Der Richter Walter Rice, Mitvorsitzender der Initiative, sagte: «Punkto Rassentrennung liegt Dayton landesweit auf dem dritten Platz. Das mit Abstand grösste Hindernis (zum Fortschritt) ist unsere Unfähigkeit, miteinander zu reden.» – Der Aufmarsch der Bürger von Dayton zeigte an, dass hier eine Veränderung im Gange ist. Der Leitartikel der *Dayton Daily News* sagte es so: «Dayton ist gewillt, die Gräben zwischen den Rassen zu überbrücken.»

Inzwischen haben drei Stiftungen in Richmond und Nordcarolina Beiträge in der Gesamthöhe von 60 000 Dollar gesprochen, um ein potenziell weitreichendes Dialogprogramm zu unterstützen, das von *Hoffnung in den Städten* und dem ökumenischen Begegnungszentrum *Richmond Hill* gemeinsam veranstaltet wird.

Das Projekt wird beraten von Harold Saunders, einem ehemaligen Mitglied der Carter-Administration, der bei den Friedensverträgen von Camp David als Vermittler mitwirkte. Im vergangenen Herbst kam er nach Richmond, um zu 65 Leitern von Organisationen zu sprechen, die den Lenkungsausschuss des Projektes bilden werden.

Eine Reihe von zehn 48-stündigen Konsultationen in Gruppen von je zwanzig Bürgerinnen und Bürgern hat im Ja-



nuar begonnen und wird sich bis Ende Mai fortsetzen. Die Konsultationen beschäftigen sich mit dem Thema, wie die Rassenfrage, die Wirtschafts- und Justizprobleme die Region spalten und zur Abschottung der Stadt beitragen. Ziel des Projektes ist es, einen Dauerprozess in Gang zu setzen, der Veränderungen in der Rechtsordnung bewirkt.



Ein «Gang durch die Geschichte» in Baltimore (Maryland): Über zweitausend der Teilnehmer tragen einen «Ausweis» mit einem Sklavennamen. Am Ende des 3 km langen Marsches entlang der Hafentfront übergeben sie die mitgebrachten Blumen dem Wasser. Auf Spruchbändern steht: «Heutige Hoffnung auf Heilung der Vergangenheit».



# Agglomerationskonferenz ist gegründet

**Bern, 20. Februar 2001: «Bund, Kantone, Städte und Gemeinden haben heute die gemeinsame <Tripartite Agglomerationskonferenz (TAK)> gegründet. Die TAK ist eine Plattform zur Förderung der vertikalen Zusammenarbeit Bund – Kantone – Städte/Gemeinden und zur Entwicklung einer gemeinsamen Agglomerationspolitik. Die Partner sind überzeugt, dass die TAK einen wesentlichen Beitrag zur Lösung der Agglomerationsprobleme leisten kann», heisst es in einer Medienmitteilung.**

**Die CAUX-Information hat sich beim Präsidenten der TAK, Regierungsrat<sup>1</sup> Dr. Paul Huber, in Luzern über diese neue Arbeitsform erkundigt.**

**In der Medienmitteilung steht unter anderem: «Die Stärkung der städtischen Räume ist also eingebunden in die Raumordnungspolitik des Bundes und der Kantone, die Stadt und Land in ihren besonderen Stärken, aber auch Schwierigkeiten gleichermaßen unterstützt.»**

**Herr Regierungsrat, was sind Ihrer Ansicht nach diese Stärken, diese Schwierigkeiten?**

**P. H.:** Ich teile die Einschätzung der Raumplaner und derjenigen, die sich mit der wirtschaftlichen Entwicklung befassen: Das kreative Potenzial kumuliert sich in den Städten. Die Mischung von Kulturen, Ansichten und Gruppierungen, die sich miteinander auseinandersetzen, führt zu neuen Formen. Kurz, in den Städten wird zusätzlich jenes Potenzial erarbeitet, welches zur Erhaltung der Landschaft notwendig ist und dadurch den Finanzausgleich ermöglicht. Darum gilt es, den Städten Sorge zu tragen, nicht einfach um der Wirtschaft allein zu dienen, sondern um über die Ressourcen verfügen zu können, die ein Land insgesamt für seine Wohlfahrt braucht. Daher darf man die Städte nicht bis zum Punkt verkommen lassen, wo sie von ihren Problemen erdrückt würden. Das ist eigentlich das Ziel dieser (Tripartiten Agglomerations-) Konferenz.

**CI: Weiter heisst es: «In den letzten Jahren hat sich die Städte- und Agglomerationsproblematik verschärft.» Worin insbesondere?**

**P. H.:** Die Schwachen einer Gesellschaft sammeln sich mit ihren Problemen in einer Stadt, das muss man deutlich sehen. Entsprechend brauchen die Städte die Unterstützung der gesamten Nation.

In konjunkturell schlechten Zeiten kumulieren sich dann die daraus erwachsenden Lasten, bis ein sozialer Sprengstoff entsteht – aus ungelösten Fragen wie beispielsweise der Integration.

Wenn die Stadt in der Lage sein soll, das alles aufzufangen, setzt dies voraus, dass man sie als politisches, raumplanerisches, bauliches Gebilde wahrnimmt und gemeinsam fördern und stützen kann. Gerade in der Schweiz gibt es eine Reihe von Agglomerationen, die nicht im Hoheitsgebiet eines einzelnen Kantons liegen. Es soll nicht zu Soll-Bruchstellen kommen im Verhältnis zwischen Städten und Kantonen. Da haben die Städte schon seit einiger Zeit gemahnt: «Ihr, die Kantone, ihr schlaft!» Es gab schon eine Zeit lang eine Vorgängerorganisation der TAK, der die Bundesbehörden aber noch nicht angehörten. Von dorthier kam die Forderung, es solle eine gemeinsame Plattform geschaffen werden, in Form

von Empfehlungen arbeitend, um zu verhindern, was bei der Drogenpolitik geschah, nämlich dass Probleme zu lange nicht angegangen werden.

Wir (die TAK) sollen zumindest in den dringlichsten Fragen verbindend wirken. 1999 wurde ein Katalog erstellt, der die Schwerpunkte unserer Arbeit definiert: Sozialpolitik, Integrationspolitik, Jugendpolitik, Drogenpolitik, Sicherheit, Kultur und Verkehrs- und Umweltfragen... Mit den zur Verfügung stehenden Ressourcen können wir unmöglich auf allen Gebieten gleichzeitig wirken. Daher konzentrieren wir uns auf die ersten zwei Themen.

**CI: Es ist die Rede von «partnerschaftlicher Zusammenarbeit zwischen Bund, Kantonen, Städten und Gemeinden». Das tönt ja ganz geschwisterlich, wo doch sonst beharrlich auf Nichteinmischung und Abgrenzung gepocht wird!**

**P. H.:** Wir mussten diese Widerstände tatsächlich überwinden. Politisch haben wir uns jetzt auf diese Form geeinigt, aber es wird sich nun zu bewähren haben. Ja, es ist menschlich, dass Leute primär ihre Kompetenzen, Zuständigkeiten und diese Abgrenzungen als Erstes im Augenmerk behalten statt das Wohl der Bürgerinnen und Bürger.

<sup>1</sup> Mitglied der Regierung des Kantons Luzern, Vorsteher des Justiz-, Gemeinde- und Kulturdepartementes



Der Luzerner Regierungsrat Paul Huber.



*Unterwegs in der Stadt.*

Damit die (von Menschen verursachten) Probleme von der Verwaltung aufgefangen werden können, müssen deren Strukturen flexibel genug sein. Es hat diese Probleme gegeben und wird sie wohl weiter geben. Kompetenzen definieren heisst ja auch Doppelspurigkeiten vermeiden, das ist wichtig. Organisatorische Abgrenzung ist eines, Abgrenzung in den Köpfen ist etwas anderes, wie etwa die Einstellung: «Dies ist mein Thema.» Es geht schliesslich darum, genügend gemeinsamen politischen Willen zu mobilisieren, damit die Stärken der Stadt gefördert und ihre Schwächen abgefedert werden. Meine Rolle (als Präsident) ist es, Dinge einzuleiten und die Leute zusammenzubringen. In ein paar Jahren wird niemand danach fragen, wer was gesagt hat, und sicher wird es, bis so eine Arbeit funktioniert, noch einige Konflikte geben. Wenn man aber einmal den Nutzen der Arbeit nachweisen kann, werden diese allmählich verschwinden. Deshalb ist die TAK auf 4 Jahre befristet gegründet worden; dann soll eine Evaluation vorgenommen werden.

**CI:** Vertreten Sie diese Ansicht schon seit einiger Zeit und hat dies dazu geführt, dass Sie die TAK präsidieren?

**P. H.:** In der Konferenz der Kantonsregierungen habe ich immer darauf hingewiesen, dass wir nicht ständig warten sollten, bis die Städte mit ihren Problemen bei uns anklopfen. Aber in diesem Gremium sind Stadt- und Landkantone

vertreten. Die Befürchtung des Zukunftsrisikos kann entstehen, es ist aber auch ein reales Risiko. Andererseits sehen die Bergkantone auch, dass der Bund – und die Kantone in ihrem Bereich – den Lastenausgleich nur machen können, wenn die Städte stark sind.

Für mich ist es ein persönliches Anliegen. Ich bin in einem urbanen Gebiet aufgewachsen und daher überzeugt, dass man zu Unrecht meint, die Leute können sich in jedem Fall «selber wehren». Im Gegenteil, Solidarität ist in der Gesellschaft notwendig.

**CI:** Zurück zur Medienmitteilung: «Begleitung der Folgearbeiten des Bundes zum Kernstädtebericht in der Form von Konsultationen der TAK zu Zwischenberichten und zum Schlussbericht». Ist dies eine neue Form, zu Sitzungsgeldern zu kommen?

**P. H.:** Wir haben 2–3 Sitzungen pro Jahr, es gibt 8 Gemeinde- und Städtevertreter, 8 Kantonsvertreter und – nach einer recht harten Auseinandersetzung – 8 Bundesvertreter. Da in der TAK hochpolitische Fragen behandelt werden, sind auch Mitglieder des Bundesrates, je nach Thema und Zuständigkeit, vertreten.

Es geht um zentrale Führungsaufgaben und es muss dabei ein Resultat erreicht werden können. Dazu und aus Gründen der Durchsetzbarkeit braucht es die politische Ebene. Die Aufgabe der Ausarbeitung und Vorbereitung der zu behandelnden Geschäfte wird dann auf der «technischen» Ebene, das heisst von einzelnen Bundesämtern, sprich Chefbeamten, wahrgenommen. Sitzungsgelder gibt es keine. Wir müssen das in unser laufendes Arbeitspensum einbauen. Ein 50%-Pensum für wissenschaftliche Mitarbeit ist eigens für die TAK gesprochen, mehr nicht. Die technischen Gremien erledigen ihr Pensum ebenfalls im Rahmen ihrer laufenden Aufgaben.

**CI:** «Entwicklung von Leitlinien für die horizontale und vertikale Zusammenarbeit in inner- und interkantonalen Agglomerationen» – das hört sich ja an wie das Pilotprojekt einer Verwaltungsreform fürs neue Jahrhundert!

**P. H.:** In der horizontalen und vertikalen Zusammenarbeit der Agglomerationen wird derzeit viel versucht. Hier können wir Leitlinien erarbeiten. Es kann

gegebenenfalls in Verwaltungsreformen münden, aber auch in Formen der Zusammenarbeit. Seit das Gemeindesystem in diesem Kanton vor mehr als 150 Jahren entstanden ist, hat sich doch einiges verändert! Es braucht einen dauernden Entwicklungsprozess, den wir beschleunigen wollen, der aber so gestaltet sein muss, dass sich niemand überfahren fühlt. Aus diesem Grund beabsichtigen wir nicht den grossen Wurf, sondern einen kontinuierlichen Prozess unter Einbezug aller Betroffenen. Es geht darum zu lernen und das Gelernte umzusetzen. Ich sehe dies als einen organischen Prozess, nicht eine von oben her verordnete Strukturform.

**CI:** Die TAK diskutiert über den Handlungsbedarf insbesondere in den Bereichen Sozialpolitik und Integrationspolitik. Es betrifft also Menschen-schicksale, ist politisch aber auch ein heiss umkämpfter Bereich. Wie kann die TAK einen guten Kurs steuern, ohne auf jeder vorhandenen parteipolitischen Klippe Schiffbruch zu erleiden?

**P. H.:** Es handelt sich um eine Plattform zur Koordination und zum Austausch. Damit können Doppelspurigkeiten und Einzelgänge verhindert werden. Wir bewegen uns im Spannungsfeld zwischen der Allzuständigkeit, wo kaum je etwas geschieht, und der Alleinzuständigkeit, wo man allenfalls unter Scheuklappen leidet und im Detail versinkt.

Stadt und Urbanität habe ich persönlich selbst miterlebt, im Positiven und im Negativen. Ich wohne weiterhin in einem Arbeiterquartier und setze mich bewusst diesen Fragen aus. Was die TAK betrifft, hat die parteipolitische Zugehörigkeit keine Rolle gespielt. Man hat es ja schon erlebt: Alle (Parteien) mussten sich der Notwendigkeit einer Drogenpolitik stellen. Es ging um einen fairen, menschlichen Umgang mit einem Problem, das nicht ausradierbar war. Eine ähnliche Entwicklung zeichnet sich ab im Bereich Verkehr. Früher war dies ein Thema von Links. Heute verschliesst sich keiner der Bürgerlichen der Ansicht, dass ohne ein (sehr gutes) Verkehrswesen die Stadt schliesslich zu Grunde geht. Politische Kampfpositionen blättern hier (bei Aufgaben wie jenen der TAK) einfach ab, da sie zur Problemlösung nicht taugen.

*Interview: Christoph Spreng*

# Aus der Presse

## The Guardian, GB

Am 17. Januar erschien eine Reportage über den *Nottingham Partnership Council* aus der Feder unseres Kollegen Mike Smith (s. Seite 3). In der redaktionellen Fussnote weist der Guardian auf die Webseite der Initiative *Hoffnung in den Städten* hin: [www.hopeinthecities.org](http://www.hopeinthecities.org).

## La Regione Ticino, CH

Die in Bellinzona erscheinende Zeitung brachte am 29. Januar einen Bericht von Giovanni Conti unter dem Titel: *Armati solo di valori* (Allein mit Werten bewaffnet). Er berichtet über die Stiftung für Moralische Aufrüstung (MRA), deren Rat sich auf Initiative ihres Präsidenten, Cornelio Sommaruga, mit Vertretern der Bevölkerung und des Kantons Tessin traf. Conti kennzeichnet die MRA als «Vorschlag zu einer neuen Lebensdynamik, die im Horchen in der Stille wurzelt, als Folge des Hörens auf «die Andern», ihre Bedürfnisse und Erfahrungen. Eben auf dem persönlichen Erfahrungsaustausch baut die MRA ihr Wirken auf, ausgerichtet auf alle, denen die Notwendigkeit ethischer Werte bewusst ist, ... um in sich die Kraft zu finden, dem Egoismus zu widerstehen, der sich neustens im frenetischen Wettrennen der Globalisierung ausdrückt.»

## La Liberté, CH

Am 12. Februar brachte die Freiburger Tageszeitung in ihrem Montagmagazin ein ganzseitiges Interview mit Cornelio Sommaruga über «die Globalisierung aus der Perspektive der Verantwortung». Der Untertitel lautet: «Nach dem IKRK engagiert sich Sommaruga dafür, die Ziele der Moralischen Aufrüstung zu ak-

tualisieren.» Ein vier Spalten breites Foto des Konferenzentrums in Caux illustriert die Seite. Nebst dem Interview widmet Michel Panchaux eine halbe Spalte dem «sehr aktiven Ruhestand» Sommarugas, der «sich einen Ruhestand über seine Rosen im Garten gebeugt ganz und gar nicht vorstellen konnte». Dann werden die verschiedenen Funktionen aufgelistet, die er derzeit wahrnimmt. Der dritte Teil der Reportage zeigt am Beispiel des bevorstehenden Sommerprogramms, was sich in Caux tut. Mit seinen Fragen deckt der Journalist Ursprünge, Institution und Ziele der MRA ab und fragt schliesslich, ob sich Caux näher bei «Porto Alegre» oder bei «Davos» ansiedeln lasse. Dazu Sommaruga:

«Weder das eine noch das andere. Die Personen, die nach Caux kommen, vertreten nicht ihre Regierungen oder ihre Wirtschaftsverbände... Sogar die Kirchenleute vertreten nicht

ihre Konfessionen. Man nimmt als Mensch teil. Es werden keine Resolutionen verabschiedet. Es gibt keine öffentlichen Erklärungen. Wenn es zu Verpflichtungen kommt, dann werden diese im Gewissen der Teilnehmenden eingegangen. Man kommt nicht, um die Welt neu zu erfinden. Man kommt, um sich zu bereichern, aufzutanken vor dem Hintergrund, dass jeder Mensch auf seine Weise seine Verantwortung wahrzunehmen hat. Ob es nun um Politik oder Wirtschaft gehe, ermutigt Caux die Führungskräfte, den Dialog zu fördern; es ermutigt aber auch die Bürger, ihr Stück Verantwortung in einem Geist der Toleranz mitzutragen.»

**LA LIBERTÉ**

## Papua-Neuguinea: Anerkennung

Im Januar erhielt Alan Weeks, ein australischer Vertreter der MRA-Initiative *Agenda der Versöhnung*, einen Brief vom Ministerpräsidenten Papua-Neuguineas. Darin geht es um ein Programm für Vertrauensbildung, welches seit Jahren wiederholt angeboten wurde (und über das wir auch in der CAUX-Information berichteten). Hier der Briefftext:

«Lieber Herr Weeks! – Danke für Ihre ermutigenden Worte anlässlich des 25. Jahrestages unserer Unabhängigkeit. Es war tatsächlich ein Meilenstein in der Geschichte unseres Staates und unserer Bürger, die stolz waren, diesen Anlass mit Freunden aus dem Ausland feiern zu können.

Ich habe vom Beitrag Ihrer Organisation Kenntnis genommen, die mit Unterstützung der *AusAid* das Programm für Vertrauensbildung in Bougainville durchgeführt hat. Ich ergrei-



fe die Gelegenheit, um Ihnen im Namen der Regierung und des Volkes unsere Anerkennung für diesen Beitrag auszusprechen. – Hochachtungsvoll, Mekere Morauta, Kt, MP»

# Schwer zu erklären...



Vom «Durchschnittsmädchen» zur Professorin: Oxana Kuchman

Ihre «geistliche Erneuerung» habe begonnen, meint die ukrainische Lehrerin Oxana Kuchman, als sie an einer Pilgerreise ins südfranzösische Lourdes teilnahm, organisiert von ihrer katholischen Kirche in Lviv (Lemberg), «eine schöne Stadt aus alter Zeit in der westlichen Ukraine, nahe der polnischen Grenze», wie Oxana sie beschreibt.

Damals hatte sie gerade an der staatlichen Universität Lviv in englischer Sprache und Literatur promoviert. Sie wusste nicht sicher, was sie mit ihrem Leben anfangen wollte, und war unzufrieden mit ihrer Temporärstelle. «Ich war ein egoistisches Durchschnittsmädchen, das selbstverständlich annahm, es werde alles, was es wolle, durch ein Minimum an Leistung bekommen», sagt sie. «Ich war arrogant und achtete nicht auf die Gefühle anderer – in der Überzeugung, dass nahezu jeder mir etwas schuldete.» Es gefiel ihr auch, andere zu demütigen. «Es war eine Art Unterhaltung», sagt sie. Trotz allem ging sie weiterhin jeden Sonntag zur Kirche; dort erfuhr sie von der Reise nach Frankreich.

«Frankreich war für mich ein Traumland, also beschloss ich mitzugehen.» Ihre Erwartungen waren nicht besonders hoch. «Es war ein Mittel zum Ausspannen und vielleicht eine Gelegenheit, interessante neue Leute kennen zu lernen.» Doch in Lourdes geschah etwas, was sie nur schwer erklären kann. «Ich begann über mein Tun nachzudenken und meine bisherige Lebensart zu analysieren. Mir kam vor, als drehe sich in meinem Innern ein Schlüssel. Gott schien mir eine neue Chance geben zu wollen, indem er mir half, auf neue Art für ihn empfänglich zu werden, und mir eine Tür öffnete.»

## Robuster geworden

Sie war sich ganz und gar nicht sicher, was dieser «Ruf» bedeutete oder wohin er führen würde. «Ich hatte nicht das Gefühl, die geistige Kraft oder Tiefe zu besitzen, um die nächsten Schritte alleine zu finden», erklärt sie. Genau damals bot sich ihr die Gelegenheit, im nahe gelegenen Pidbusch an einem Seminar für Lehrpersonen teilzunehmen, organisiert von *Foundations For Freedom*, einem MRA-Programm, das vor allem für junge Menschen in den neuen Demokratien Osteuropas gedacht ist. Sie erinnert sich, wie sich ihr in jenen fünf Tagen während der Diskussionen und in Gesprächen mit den Animatoren aus Westeuropa völlig neue Ausblicke eröffneten. «Meine Seele brauchte Nahrung, und dort fand ich sie. Als ich wieder nach Hause kam, stellte ich fest, dass ich neues Vertrauen entdeckt hatte und seelisch robuster geworden war. Es kam mir vor, als sei ich auf einem neuen Pfad. Ich verfiel nicht mehr in Depression oder warf die Flinte ins Korn, wenn es nicht so lief, wie ich wollte. Da war auch eine neue Liebe und Geduld für die Menschen. Ich

konnte ihnen Vertrauen schenken und ihre Fehler vergeben. Und obschon ich nicht sofort wusste, genau welche Entscheidungen ich für die Zukunft treffen sollte, wusste ich doch, wie ich es tun und wie ich vorwärts gehen konnte.»

Bald wurde ihr bewusst, dass sie eigentlich am liebsten unterrichten wollte. Sie fand eine Stelle als Englischprofessorin an der Westukrainischen Hochschule in Lviv. «Ich glaube, durch den Unterricht kann ich mich voll ausdrücken und gleichzeitig ändern nützlich sein.» Sie sagt, sie hätte begonnen, sich um andere Menschen zu kümmern. Nun trifft sie sich einmal wöchentlich mit einer Gruppe von Studierenden, um sowohl persönliche wie auch weitergehende Probleme zu besprechen und über das zu diskutieren, wofür sie sich interessieren – «so, wie wir es im Seminar in Pidbusch taten. Ich möchte ihnen und mir selbst helfen, in uns drin etwas zu verändern», meint sie. Sie träumt auch von einer Verbesserung des nationalen Erziehungssystems.

Weiter hat sie angefangen, an die Hochschulabgänger zu denken, die grosse Schwierigkeiten haben, eine Anstellung zu finden. Sie beabsichtigt, ein Projekt in Gang zu setzen, das jungen Leuten praktische Arbeitserfahrung in grossen ausländischen Unternehmen vermittelt, wobei sie durch freie Unterkunft und Verpflegung entlohnt werden. Es wäre Bedingung, dass sie nach Ablauf der vereinbarten Arbeitsperiode wieder in die Ukraine zurückkehren. «Natürlich werde ich für ein solches Projekt Unterstützung brauchen und suche nun potenzielle Partner, die sich dafür interessieren», sagt sie.

Paul Williams

## Herzlichen Dank!

Wiederum dürfen wir all jenen – immer zahlreicher werdenden – Leserinnen und Lesern, die ihren Abonnementsbetrag fürs neue Jahr grosszügig nach oben aufgerundet haben, ganz herzlich danken. Jedes kleinste «Extra» ist willkommen! Wie Sie wohl vermuten, ist unsere Zeitschrift finanziell nicht selbsttragend, auch wenn viel freiwilliger Einsatz dahinter steckt. Daher freut es uns, wenn das Gedankengut der CAUX-Information weitere Kreise zie-

hen kann und unter anderem auch jene erreicht, die sich ein Abonnement sonst nicht leisten könnten und es sehr schätzen, diese Informationen regelmässig zu erhalten.

Zu all dem haben Sie mit Ihren grösseren und kleineren Aufrundungen beigetragen. Damit die Zuschüsse vollumfänglich ihrem Zweck zugute kommen, erlauben wir uns diesen «kollektiven Dank». Vergelt's Gott und alles Gute!

Verena Gautschi

# Vom Horchen zum Handeln: Die Kraft

Louis Schweitzer

Im ersten Teil seines Beitrags (siehe vorhergehende Nummer) umriss der Autor – Franzose, Pfarrer und Hochschuldozent – den Werdegang Frank Buchmans, der sich nach einem tiefen geistlichen Erlebnis daran machte, grossen sozialen Herausforderungen zu begegnen; wie er durch Freunde die Praxis der Stille und die Gewissenserforschung kennen lernte und dafür bekannt wurde, dass er die Oxfordgruppen der Zwanziger- und Dreissigerjahre und danach die Bewegung für eine moralisch-geistige Aufrüstung ins Leben rief.

Weiter gibt Schweitzer einen kurzen Einblick in die biblischen Berichte vom Horchen auf Gottes

Was erhoffen wir uns von der Praxis der Stille? Sicherlich nicht eine mystische Erfahrung, die dem Missbrauch Tür und Tor öffnen könnte. Wir suchen eine Haltung der Verfügbarkeit einzunehmen, des offenen Herzens für das, was Gott uns zu zeigen wünscht. Vielleicht eine Möglichkeit, ein bestimmtes Wort des Evangeliums, einen Bibelvers tief in uns aufzunehmen, etwas zuweilen Altbekanntes, das aber nun tiefer in uns eindringt.

Wir verharren oft im Oberflächlichen, auch unsrer selbst. Durch die Praxis der Stille werden wir geistesgegenwärtig, aufmerksam und offen. Diese einfache Übung verändert vieles in unserem Leben. Manche, die oft schon länger Christen sind, entdecken gleichsam die Stichhaltigkeit des Wortes Gottes für ihr alltägliches Leben. Diese Entdeckung ist erschütternd, da sie einer Begegnung gleicht. Wer der Bergpredigt in der Stille zuhört, sie in sich aufnimmt, den Stift in der Hand, und sie ins eigene Leben einfließen lässt, wird feststellen, wie erstaunlich aktuell und zutreffend sie ist.

Diese Entdeckung erhält nur dann einen Sinn und ist von Nutzen, wenn man bereit ist, die daraus gezogenen Lehren auch umzusetzen. Diese Empfänglichkeit kann uns für Weiteres öffnen, das wir nicht unbedingt erwarten, für weniger «meditative» Gedanken. Dies müssen wir akzeptieren, ohne uns ungeduldig nach mehr oder weniger ausgefallenen Offenbarungen zu sehnen. Das normale Ziel der Praxis der Stille ist die Vertiefung des Lebens und nicht ein permanentes Wunder. Gleichzeitig dürfen wir uns aber auch nicht den möglichen Initiativen Gottes verschliessen, wenn und falls er diese vorhat.

Weisungen, so auch mit den Worten Samuels: «Rede, Herr, dein Knecht hört!». Es seien Menschen, meint Schweitzer, «die sich dazu entschlossen haben, im Persönlichen wie im Globalen auf die Stimme Gottes zu hören, ihre Erfahrungen gegenseitig auszutauschen und zu versuchen, die so gewonnenen Impulse sowohl im eigenen Leben als auch in der Gesellschaft umzusetzen.» Sie bedürften jedoch jener Quelle, in der «die radikalsten Massstäbe mit der radikalsten Barmherzigkeit» verbunden seien. Dem heutigen Menschen falle das Stillesein nicht leicht, doch die Praxis der Verinnerlichung und der inneren Öffnung könne zu einer grossen Bereicherung führen.

## Prüfsteine

Selbstverständlich ist die Gefahr gross, nur auf sich selbst zu hören. Wie prüft man, ob das, was man hört, wirklich Gottes Wille ist und nicht einfach der Ausdruck unseres Unbewussten, dessen Wünsche oder Ängste?

Eine erste Möglichkeit besteht darin, nachzuprüfen, ob das Empfangene mit dem Evangelium (zum Beispiel der Bergpredigt) in Einklang steht – mit dem, was wir über Gottes Willen wissen. «Ein Prüfstein ist die Bibel. Sie ist von den Erfahrungen von Menschen durchtränkt, die es unter göttlicher Offenbarung durch die Jahrhunderte gewagt haben, experimentell mit Gott zu leben.»<sup>1</sup>

Die Oxfordgruppe hat das, was dieser Text uns sagt, in vier Kriterien präzisiert und zusammengefasst, welche die Praxis der Stille nachprüfbar machen und auch stimulieren: Es sind dies die absolute Ehrlichkeit, absolute Uneigennützigkeit, absolute Reinheit und absolute Liebe. Ihr absoluter Charakter macht deutlich, dass es sich hier nicht um Regeln handelt, sondern um Bezugspunkte, wie etwa die Fixsterne am Himmel. Sein Leben in der Stille nach diesen vier Punkten zu analysieren ist eine recht ernüchternde Erfahrung.

Ein weiterer möglicher Prüfstein ist, dass man darüber mit anderen spricht, die ebenfalls die Praxis der Stille pflegen. Auch eine gemeinsame Zeit der Stille mit anschliessendem Gespräch ist denkbar. Dabei geht es keinesfalls um eine Beichte, sondern nur um ein Gespräch über das eben Erhaltene. Die Erfahrung zeigt, dass sich die Notizen oft seltsamerweise er-

gänzen. Vor allem muss gelten, dass die Meinung der anderen wichtig und meine subjektive Erfahrung nicht über jede Kontrolle erhaben ist (1. Thessalonicher 5,19–21).

## 4. Praxis der Stille und Psychologie

Wer in der Stille eine bestimmte Tiefe des Zuhörens erreicht, wird in sich selbst viel Ungeahntes entdecken, ohne dabei in psychoanalytische Bereiche vordringen zu müssen. In dieser Hinsicht hat die Praxis der Stille zur Folge, dass wir das entdecken, was wir das tiefe Selbst nennen könnten. Sie hilft uns also, mit uns selbst ins Reine zu kommen, über die Empfindungen und Aufregungen unseres oberflächlichen Selbst hinaus.

«Wir wollen wissen, aus welchem Grund wir eine Entscheidung fällen», schreibt der Philosoph Henri Bergson, «und dann stellen wir fest, dass wir uns ohne Grund entschieden haben, ja vielleicht sogar entgegen jedem vernünftigen Grund. Aber genau dies ist in manchem Fall der beste Grund. Denn die abgeschlossene Handlung ist nicht mehr Ausdruck einer oberflächlichen Idee, die beinahe ausserhalb unserer selbst liegt, deutlich und leicht auszudrücken: sie spiegelt all unsere Gefühle, unsere Gedanken und unsere innersten Bestrebungen wider, auch die besondere Lebensauffassung als Ausdruck all unserer vergangenen Erfahrung. Kurz gesagt: Sie

<sup>1</sup> (Frank Buchman) *Frank Buchman aktuell*, Luzern, Caux Verlag (1978), S.16

# der Stille

(zweiter Teil)

ist der Spiegel unseres persönlichen Begriffs von Glück und Ehre.»<sup>2</sup>

Als Kommentar zu Bergson fügt Vladimir Jankélévitch über die Freiheit hinzu: «Das freie Handeln erscheint, wenn man das Heranreifen des Handelns zeitgemäss als Reflexion des Wachstums erfasst, wie inspiriert – durch meine eigene Veranlagung, den zentralen Brunnen, dem alles freie Handeln entspringt, und schliesslich durch dieses innere Gewissen, das man in den Worten von Meister Eckhart als den «kleinen Funken» bezeichnen könnte.»<sup>3</sup>

## Das Gewissen

Heutige Glaubende aus einer westlichen Gesellschaft stellen sich die legitime Frage, ob diese Erfahrung wirklich spiritueller Art sei – oder nur eine Mikro-Pschoanalyse, die in der Stille etwas aus unserem Unbewussten wieder aufleben lässt, was wir verdrängt hatten.

Mir scheint, dieser Einwand sei nicht berechtigt. Wenn es stimmt, dass Gott so zu uns sprechen kann, dann kann er es nur über unsere eigene Psyche tun. Durch uns also kann der Heilige Geist wirken. Jedem Propheten kommt eine besondere Bedeutung zu, je nach der Form, in der er die Botschaft Gottes empfing. Das wird durch die stilistische Vielfalt bezeugt. Genauso wäre es nutzlos, aussortieren zu wollen, was in der Stille von Gott und was von uns selbst kommt. Wenn bestimmt nicht alles von Gott stammt, dann stammt alles von uns oder erreicht uns

durch uns selbst. Und beides ist durchaus nicht unverträglich. «Mein Herz hält dir mein Wort vor: Ihr sollt mein Antlitz suchen. Darum suche auch ich, Herr, dein Antlitz» (Ps. 27,8).

Es liesse sich leicht eine Verbindung zwischen diesem inneren Wort und dem ethischen Gewissen herstellen. Einige sprechen ja vom Hören auf das eigene Gewissen. Denn sicherlich war es schon immer das Gewissen, das dem Menschen ermöglichte zu erkennen, was Gott von ihm erwartete. Zwar kann eine atheistische Psychologie, wie z. B. bei Freud, im Über-Ich nur die Reflexion der elterlichen Verbote sehen. Glaubende können darunter jedoch auch die mehr oder weniger verstümmelten Überreste des Gespürs für Gut und Böse verstehen, das von Gott herkommt, das Verständnis des unabänderlichen Gesetzes, das zwar fast ausgelöscht ist, aber noch immer die Handschrift des Verfassers trägt.

In seinem Buch *Der unbewusste Gott* betont der Psychologe Viktor Frankl: «Verständlich wird das Gewissen erst von einer aussermenschlichen Region her; letztlich und eigentlich also nur dann, wenn wir den Menschen in seiner Geschöpflichkeit verstehen...»<sup>4</sup>

## Die Wahrheit

So können wir auch begreifen lernen, dass die Praxis der Stille ausserhalb des namentlichen Christentums «funktionierte». Um nur zwei Beispiele zu nennen: Wir können Marc Aurel, den stoischen Kaiser, zitieren, dessen «Selbstbetrach-

tungen»<sup>5</sup> nicht nur eine klassische spirituelle Erfahrung des Stoizismus darstellen, sondern einem persönlichen Stille-Notizbuch ähneln.

Mahatma Gandhi seinerseits schreibt: «Ich habe keine besondere Offenbarung des göttlichen Willens. Ich bin fest davon überzeugt, dass er sich jedem von uns täglich offenbart; aber wir halten uns die Ohren zu, um die «sanfte, leise Stimme» nicht zu hören. Wir verschliessen die Augen, um die «Feuersäule» nicht vor uns zu sehen.»

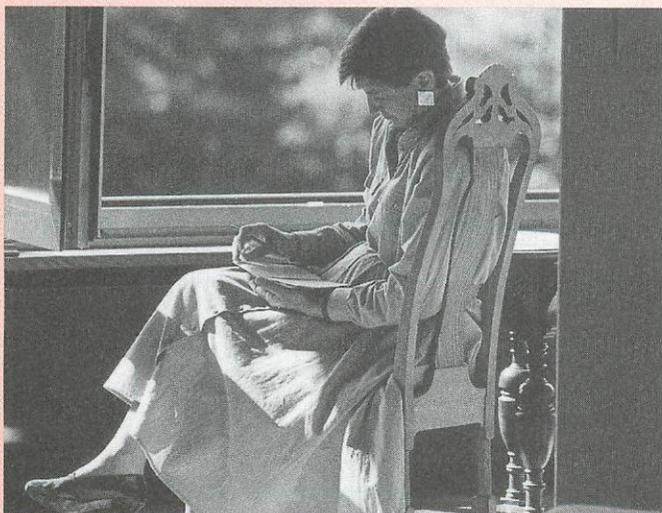
Er fährt fort: «Was ist Wahrheit? Diese Frage lässt sich nicht problemlos beantworten; ich für mein Teil habe sie gelöst, indem ich davon ausgehe, dass es die innere Stimme ist, die zu uns spricht. (...) Die Wahrheit befindet sich im Herzen eines jeden Menschen. Dort müssen wir sie suchen, um uns von ihr leiten zu lassen, zumindest so wie sie uns erscheint. Aber wir haben nicht das Recht, andere zu

<sup>2</sup> Henri Bergson, *Essais sur les données immédiates de la conscience*, Paris, PUF (1997), S. 128

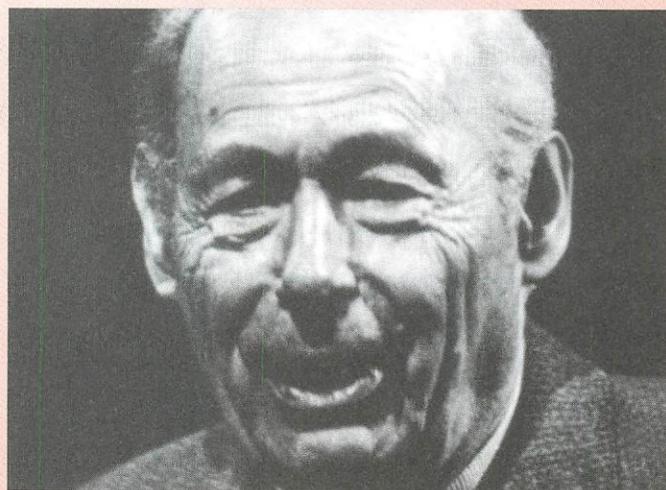
<sup>3</sup> Vladimir Jankélévitch, *Henri Bergson*, PUF, S. 67

<sup>4</sup> Viktor Frankl, *Der unbewusste Gott*, München, Kösel (1988), S. 47

<sup>5</sup> Marc Aurel, *Selbstbetrachtungen*, Frankfurt, Insel (1992)



Zeit zur Besinnung mit Stift und Papier.



Paul Tournier: «... ganz einfache Dinge, die unser Verstand uns nicht zeigen konnte».

# In Richtung Frieden

zwingen, nach unserer eigenen Auffassung der Wahrheit zu handeln.»<sup>6</sup>

## Sammlung und Tat

Die Praxis der Stille erfordert Zeit. Bei vielen Dingen, zum Beispiel beim Erlernen eines Instruments, sind die ersten Schritte oft rasch und verblüffend. In unsern ersten Momenten der Praxis der Stille können wir in bisher ungeahnte Tiefen unsrer selbst vordringen. Es tauchen in unserem Gewissen wieder Dinge auf, die wir lieber verbergen würden, sogar vor uns selbst. Dies kann die Chance für fruchtbare Entscheidungen und eine sehr bereichernde Tiefgründigkeit sein.

Dann müssen wir für uns selbst einen Rhythmus und die Ausdauer finden. Die Neuordnung und die Erfahrungen, die durch die ersten Schritte möglich wurden, führen zu einer regelmässigen Empfänglichkeit vor Gott. So wird der Mensch schrittweise zu einem Ganzen vereint. Lässt man das Licht Gottes auf sich scheinen, verändert man sich Schritt für Schritt und stellt fest, dass das Evangelium sehr wohl ein Weg ist, dem wir heute in unserem Leben folgen können.

Zum Schluss einige Zeilen von Paul Tournier aus seinem ersten Buch, das er übrigens Frank Buchman widmete: «Wenn wir uns sammeln, erkennen wir ganz einfache Dinge in unserem Leben, die unser Verstand uns nicht zeigen konnte. Wir finden auch die Inspiration zur Tat. Denn das wahre Leben besteht aus diesen zwei sich gegenseitig ergänzenden Wechselzuständen: Sammlung und Tat; das stille Nachsinnen, welches zur Tat führt, und die Tat, welche in der stillen Betrachtung zur Reife gelangt.»<sup>7</sup>

aus dem Französischen  
von Simone Lohse

**Die Fraueninitiative *Frieden stiften*, die mit drei namhaften Treffen in Caux zwischen 1991 und 1996 ihren Anfang nahm, hat zu Anbruch des neuen Jahrtausends im indischen Panchgani eine neue Wegmarke gesetzt. Motto der Begegnung: «Jeder und jede ein(e) Handwerker(in) des Friedens». Rund fünfzig Personen trafen sich während einer Januarwoche im wunderschönen und friedlichen Rahmen des MRA-Konferenzentrums *Asia Plateau* in den Hügeln Maharashtras, um ihre Vision vom Frieden zu vertiefen.**

Gleich am ersten Tag wurden die mannigfaltigen Facetten des Friedens in einer lebhaften Runde angesprochen – von persönlichen, gesellschaftlichen oder politischen Gesichtspunkten aus, entsprechend den Herkunftsorten der Einzelnen. Dann konnten die Teilnehmenden aus 19 armen und wohlhabenden Ländern der fünf Kontinente freimütig die Elemente des Friedens ergründen; dabei lag der Schwerpunkt auf dem inneren Frieden, der die hauptsächliche Voraussetzung darstellt.

Sehr geschätzt wurden die Seminare über «Anteil nehmendes Zuhören», geleitet von einer erfahrenen Ausbilderin. Sie trugen zur besseren Wahrnehmung bei, wie dieses Zuhören praktiziert werden und wie es jenen zugute kommen

kann, die vom Leben verletzt worden sind. Die «Erzählrunden», wo ohne Zeitdruck, unter mitfühlendem Zuhören in kleinen Gruppen persönliche, oft schmerzliche Werdegänge ausgedrückt werden konnten, ermöglichten es, über Verschiedenheiten des Alters, der Rasse oder der Religion hinweg starke Bande menschlicher Gemeinsamkeit zu knüpfen.

Dabei stellte sich heraus, dass Konflikte als wichtige Quelle des Lernens und der geistigen Entwicklung dienen können; ebenso können sie «gewöhnliche» Menschen zum Dienst für gewaltlose Veränderung mobilisieren: sei es das riskante, mutige Hin und Her einer einzelnen Frau zwischen erklärten Feinden in den brodelnden Quartieren einer indischen Grossstadt, um drohende



Zu Beginn wird die symbolische Lampe entzündet (in der Mitte die tibetische Delegierte).

<sup>6</sup> Gandhi, *Tous les hommes sont frères*, Idées. Gallimard (1969), S. 127 und 133.

<sup>7</sup> Paul Tournier, *Krankheit und Lebensprobleme*, Basel, Schwabe (1941)

## - Herz um Herz

Unruhen zu entschärfen; sei es die Vereinigung der Mütter von Nagaland im Nordosten Indiens (angrenzend an das «Goldene Dreieck»), welche den Polizisten und Grenzwächtern eine Handvoll Reis bringen, um sie zur Wachsamkeit gegen Drogendealer anzuspornen, die ihren Kindern gefährlich werden; sei es jene junge Ruanderin, Ziel-

besondere Rolle bei der Förderung von Mitgefühl und Gewaltlosigkeit. Beharrlich glaube ich, dass die wichtigsten und besten Grundwerte zu Hause, von der Mutter gelernt werden. ... Das Mitgefühl und die Sorge für andere bilden die Grundlage für Frieden und Harmonie.»

Dieses Mitgefühl, das Zuhören, aber auch die Bereitschaft zu Verge-

Wir hatten auch das Vorrecht, Indiens Realitäten, seine Lebenskraft und Unternehmungslust kennen zu lernen – dank Besuchen in einer expandierenden Giesserei für Zweitaktmotoren und einer Hochschule für Sozialwissenschaften, sowie der Begegnung in der Distrikthauptstadt mit den Leiterinnen einer Frauen-Hilfsorganisation für benachteiligte Kinder. Wir besuchten auch HIV-positive Dorfbewohnerinnen und halfen mit, ein Gesundheits-Basiszentrum in der Nähe von *Asia Plateau* zu reinigen und von Unkraut zu befreien.

### Was bleibt?

Was wird auf längere Sicht von diesem Treffen übrig bleiben – neben dem Gefühl, dauerhafte Verbindungen geknüpft zu haben, die das Netz «gewöhnlicher» Friedens- und Vertrauensstifterinnen von Kontinent zu Kontinent verstärken? Wodurch wird sie sich von den unzähligen andern Konferenzen von Frauengruppen oder -vereinigungen unterscheiden, die für Frieden in der Welt arbeiten? Wir wissen, dass für einen dauerhaften Frieden, egal auf welcher Ebene, der notwendige Prozess seinen Anfang in jener Demut findet, die uns bewusst macht: «Die Veränderung, der Friede beginnt bei mir», und wo niemand zu warten braucht, bis er oder sie Experten in dieser Kunst des Herzensfriedens sind. Doch die Lauterkeit unserer Absichten und die Kraft unserer persönlichen Verpflichtung sind unabdingbar. Sowohl wiedergefundenes Vertrauen zu uns selbst oder zu andern, dank unverblühtem Austausch tiefer Erfahrungen, wie auch die Wiederentdeckung gemeinsamer Werte, welche die ganze menschliche Familie einander näher bringen, sind Schritte in Richtung Frieden.



*Eine aufmerksame Zuhörerschaft.*

scheibe endloser Kränkungen durch misstrauische und gehässige Soldaten, der es gelingt, diese Männer eher als Abbilder Gottes zu sehen denn als Folterknechte...

### Mitgefühl fördern

Glücklicherweise hatte auch der Humor einen hohen Stellenwert, so zum Beispiel dank der energischen Präsidentin der tibetischen Frauen: von winziger Gestalt, aber umso beeindruckender durch den Mut und die ansteckende Fähigkeit, über sich selbst zu lachen. Aus Dharamsala kommend, überbrachte sie uns die treffende Botschaft ihres weltlichen und geistlichen Chefs, des Dalai Lama: «...die Frauen haben eine

bung und Frieden wurden jäh auf die Probe gestellt, als die Nachricht von der Ermordung eines afrikanischen Staatschefs eintraf, aus dessen Land zwei Frauen anwesend waren, Seite an Seite mit Vertreterinnen der kriegsführenden Nachbarländer. Doch die Offenheit und der ehrliche Wunsch nach Frieden bei den einen wie den andern siegten über die Gefühle von Angst, Zorn und Hass, auch dank gemeinsamem Gebet. Erlebtes Leid und ein riesiges Sehnen nach einem Ende der Gewalttaten dienten auch den vier Teilnehmerinnen aus den drei Ländern des Mittleren Ostens, die seit vielen Jahrzehnten miteinander im Konflikt liegen, als gemeinsamer Nenner.

*Christiane Garin*

## Washington, USA, 20.-24. Juni

### Verbindungen schaffen – für Versöhnung und Gerechtigkeit

lautet das Thema dieser Tagung, die gemeinsam von den MRA-Initiativen *Hoffnung in den Städten* und *Agenda für Versöhnung* mit dem Institut für Glaube und Politik gestaltet wird.

Können Spiralen des Hasses und der Vergeltung unterbrochen werden, um der Gewalt vorzubeugen? Kann eine ehrliche Anerkennung der Geschichte die Energie für Gerechtigkeit freimachen? Dies sind einige der Fragen, die dort zur Beratung anstehen.

## Die Sommerkonferenzen in Caux

### Donnerstag, 5. – Freitag, 13. Juli: Freiheit, Verantwortung und Führungsinitiative

Nie zuvor war unsere persönliche Freiheit so gross, nie zuvor allerdings waren wir auch so sehr miteinander verwoben. Es bedarf einer weitsichtigen Führung, um neu gegründete und alte Demokratien gleichermaßen mit den notwendigen Fähigkeiten auszustatten, verantwortungsvoll mit der Freiheit umzugehen. Dieser Konferenzabschnitt widmet sich der Förderung und Entwicklung solcher Führungsqualitäten auf allen Ebenen der Gesellschaft.

### Dienstag, 31. – Sonntag, 5. August: Agenda der Versöhnung I: Friedensinitiativen

Mutige Menschen in Konfliktgebieten überall auf der Welt engagieren sich für den Frieden aus der Überzeugung, dass es einen besseren Weg gibt als Gewalt, um Gerechtigkeit zu erzielen und tief verwurzelte Verhaltensweisen zu wandeln. Der Konferenzabschnitt bietet solchen Menschen die Möglichkeit, gemeinsam zu erforschen, wie tief greifend der Wandel im Herzen der Betroffenen sein muss, Mut zu schöpfen und voneinander zu lernen.

### Samstag, 14. – Donnerstag, 19. Juli: Caux-Konferenz Mensch & Wirtschaft (CCBI)

Sieben Foren werden auf der CCBI 2001 zahlreiche Aspekte des Wirtschafts- und Geschäftslebens abdecken: 1. Werte für Wirtschaft, Industrie und Handel im Westen sowie in den neuen Marktwirtschaften; 2. Positive und negative Auswirkungen der Informations- und E-Technologien; 3. Internationales Forum für Medienfachleute; 4. Engagiertes Unternehmertum in kleinen und mittelständischen Unternehmen; 5. Armut und Arbeitslosigkeit; 6. Umwelt, Ökologie und zukunfts-trächtige Entwicklung; 7. Junioren-Round-Table.

### Dienstag, 7. – Sonntag, 12. August: Von der Angst zur Liebe – Eine Reise des Glaubens

Angst kann ein tückisches Übel sein, das Beziehungen zerstört und für viele Dramen in der Geschichte verantwortlich ist. Wie sollen wir inmitten der Bedürfnisse der heutigen Zeit – gefangen in Angst – unser Bestes geben? Wir müssen unsere Ängste kennen, damit Glaube und Liebe uns helfen können, sie zu überwinden.

### Dienstag, 14. – Sonntag, 19. August: Agenda der Versöhnung II: Verantwortung globalisieren

Vielorts in unserer globalisierten Welt fühlen sich Menschen ausser Stande, einen positiven Wandel herbeizuführen. Wie können der Einzelne oder eine Gruppe zur Schaffung einer gerechten und gesunden Gesellschaft aktiv beitragen?

### Sonntag, 22. – Sonntag, 29. Juli: Ziele und Werte für das neue Jahrhundert

Während dieser Woche erarbeiten Laien und Fachleute gemeinsam in einem Generationen übergreifenden Gespräch interaktiv folgende Themenkomplexe: – Eine Neubetrachtung der Werte für die Gesellschaft: persönliche und gesellschaftliche Entscheidungsfindung. – Bioethik, Organtransplantation, Bewahrung der Schöpfung: Wohin steuern Wissenschaft, Forschende und Gesellschaft? – Hoffnung in den Städten: Vertrauen bilden, Gemeinschaft fördern, Möglichkeiten schaffen – für alle.

**Die ausführlicheren Programme für die einzelnen Konferenzen können bei unserer Adresse angefordert oder unter [www.caux.ch](http://www.caux.ch) abgerufen werden.**

Zutreffendes durchkreuzen – Marquer ce qui convient  
Porre una crocetta secondo il caso

Abgereist Parti Partito	Adresse ungenügend insuffisante Indirizzo in- sufficiente	Unbekannt Inconnu Sconosciuto	Annahme verweigert Refusé Respinto	Gestorben Décédé Decesso
-------------------------------	---	-------------------------------------	---	--------------------------------

3-4/01

**CAUX**  
Information

AZB  
6002 Luzern 2  
PP/Journal  
CH-6002 Luzern